

Ich war immer viel gereist, schon seit ich ganz klein war. Doch nach Mallorca hatte es mich noch nie verschlagen. Ehrlich gesagt wäre ich wohl auch gar nicht hingefahren. Doch irgendein ausgesprochen dämlicher Zufall hatte mich dieses Preisausschreiben von der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung gewinnen lassen, obwohl ich sonst nie jemals irgendetwas irgendwo gewonnen hätte und eigentlich auch nur mitgemacht hatte, weil es als 40. bis 100. Preis in eine CD gab, die ich gerne gehabt hätte. Nun, die CD hatte ich nicht gewonnen, wohl aber den Hauptgewinn, eine Reise für zwei Personen in ein fünf Sterne Hotel auf Mallorca. Ich wusste nicht so recht, ob ich mich darüber freuen sollte, oder nicht, zumal alle Leute, die ich so fragte, keine Zeit oder Lust hatten, mit zu kommen. Ich wollte indes auch nicht jeden x-beliebigen Bekannten mitnehmen und so reiste ich schließlich kurzerhand alleine hin. Ich war mir sicher, dass ich mich in der Gesellschaft meiner selbst nicht so langweilen konnte, wie in der irgendeiner gezwungenen Reisebegleitung. Und so kam ich denn an einem klaren Februarnachmittag auf der Lieblingsurlaubsinsel der Deutschen an, wo mich auf dem Flughafen bereits ein Angestellter des Hotels erwartete. Es war überraschend mild, nachdem ich in Hannover bei lausigem Schneeregen und kaum null Grad Celsius abgeflogen war. Meine Laune besserte sich zusehends, als ich angenehm überrascht feststellte, das mein Hotel sehr ruhig und malerisch außerhalb jeder Ortschaft oberhalb eines zauberhaften Sandstrandes auf Felsen gebaut da lag. Irgendwie hatte ich nämlich während des Fluges noch das ungute Gefühl gehabt, mitten zwischen grölenden Partybesuchern und tattrigen Rentnern zu landen. Doch so wie es aussah, war das fünf Sterne Hotel weder ausgebucht, noch das Zentrum wilder Proloparties oder der Rentnerszene. Tatsächlich konnte ich feststellen, als ich zum Abendessen den Speisesaal betrat, dass die anderen Gäste alle recht betucht aussahen und es sich zudem um ein gemischt-europäisches Publikum handelte. In meiner schlichten dunkelgrünen Stoffhose und der beigefarbenen Bluse mit dem Streublümchenmuster kam ich mir unter all den edel gekleideten Luxusfrauen mit sorgsam gestylten Haaren und den nach teurem Rasierwasser duftenden Geschäftsmännern irgendwie etwas fehl am Platze vor. Ich bedauerte, mein Buch auf dem Zimmer gelassen zu haben, da ich ja ganz alleine an einen Tisch saß. Doch hatte man mir, wohl in Unkenntnis, dass ich ohne Begleitung gekommen war, einen wunderhübschen Platz direkt an der Balustrade zum Meer hin gegeben, denn der Speisesaal war in der milden Abendluft zur Terrasse hin geöffnet worden. Ich genoss den wundervollen Sonnenuntergang am Horizont und ignorierte alle die Leute völlig, nicht anders, als wenn ich morgens in der überfüllten Straßenbahn zur Arbeit fuhr. Nach dem Essen zog ich mich gleich auf mein Zimmer zurück und zappte mich durch die Satellitenprogramme, leicht belustigt feststellend, das mein Spanisch zwar schon recht eingerostet war, ich doch aber immer noch einiges verstand, wenn ich nur zuhörte. Schließlich blieb ich bei einem schmachtigen Film um ein junges spanisches Pärchen hängen, er wohl ein armer Bauer, der unbedingt Torero werden will und sie die Tochter des großen Stiers und Pferdezüchter. Es war herrlich spanisch und als ich mich später schlafen legte, erfüllte mich ein Gefühl des Glücks und der Zufriedenheit, weil zweit unbeschwerte Urlaubswochen vor mir lagen. Mochte ich auch ganz alleine hier sein und Mallorca sicher nicht mein Traumreiseziel und ein Luxushotel absolut nicht mein Ding, zu war ich doch fest entschlossen, das Beste daraus zu machen und diesen Urlaub so gut wie möglich zu genießen.

\*

Ein Langschläfer war ich nie gewesen und zudem immer noch den alltäglichen Tagesrhythmus gewöhnt, so dass ich ganz von alleine um halb acht wach wurde. Die unbekanntenen Geräusche einer unvertrauten Umgebung hatten mich geweckt, aber Ich war auch gar nicht mehr müde, so dass ich tatendurstig aufstand und zum Fenster trat, den leichten Vorhang zurückschiebend. Draußen wurde es gerade hell und ich stellte erfreut fest, dass ist ein wolkenloser Himmel war, der mich begrüßte. Sicher würde der Tag warm und sonnig werden, auch wenn ist jetzt noch recht frisch draußen war. Ein Tag also, um ein bisschen was zu unternehmen, ehe mich die Faulheit überkam und ich lieber mit einem Buch in einem Liegestuhl die Stunden verträumte. Rasch duschte ich, wusch mir die Haare und zog mich an, um nicht mit allen möglichen anderen Gästen in einem überfüllten Speisesaal sitzen zu müssen. Doch da hätte ich keine Sorge haben müssen. Als ich hinunter kam, stellte ich fest, das der große Speisesaal ganz Menschen leer war. Die hohen Flügeltüren zur Terrasse waren geschlossen, wohl wegen der kühlen Morgenluft, und an Stelle des Abendbüfets hatte man ein kleineres Frühstücksbüfett aufgebaut. Ich suchte mir einen Platz am Fenster und hatte mich kaum gesetzt, als ein aufmerksamer Kellner an meinen Tisch trat und mich höflich auf spanisch nach meinen Wünschen fragte. Ich bestellte Milchkaffee und wartete, bis er ihn mir gebracht hatte, ehe ich aufstand und neugierig das Büfett untersuchte. Mit einem gut gefüllten Teller er kehrte ich schließlich an meinen Tisch zurück und blätterte angeregt in meinem Reiseführer, während ich mein Frühstück zu mir nahm. So bemerkte ich zuerst nicht, dass ein anderer Hotelgast den Speisesaal betrat. Erst als er vernehmlich: „Buenos días“ sagte, blickte ich abgelenkt auf und murmelte Pflicht schuldig eine Erwiderung, während er sich einen Tisch neben dem meinen suchte und sich setzte. Auch zu ihm kam der junge Kellner sofort und er orderte wie ich einen Kaffee. Während er darauf wartete, las ich weiter in meinem Reiseführer und war ziemlich überrascht, als der Mann mich plötzlich an sprach. „Ein schöner Tag, nicht wahr?“ fragt er mich auf Englisch mit einem leichten, aber angenehmen spanischen Akzent. Verblüfft blickte ich auf. „Äh ... ja,“ wusste ich sonst keine Erwiderung. Ein Geschäftsmann, ging es mir durch den Kopf, als ich ihn

flüchtig in Augenschein nahm. Lockige, schwarze Haare, die sehr kurz geschnitten waren und wohl nur deshalb so ordentlich lagen. Ein glatt rasiertes, angenehmes Gesicht mit gebräunter Haut und typischer spanischer Augen, die irgendwie melancholisch wirkten. Ansonsten trug er einen weißen, teuer aussehenden Baumwollpullover mit blauen Streifen an Kragen und Ärmeln und dazu eine helle Stoffhose, so als wäre er gerade auf dem Weg zum Golfplatz oder zu seiner Yacht. Wohlhabend bis reich, schätzte ich, und sehr gepflegt mit dem makellosen, sportlich-schlanken Körper und guten Aussehen der oberen Zehntausend.

„Machen Sie hier Urlaub?“ erkundigte sich der Mann unterdessen freundlich bei mir, und ich fragte mich im Stillen, ob er eigentlich nur mit mir redete, weil sonst niemand da war. Doch da ich nicht unhöflich sein wollte, nickte ich und erklärte ihm pflichtschuldig auf englisch:

„Ja, ich bin für zwei Wochen hier. Seit gestern, um genau zu sein.“

„Woher kommen Sie?“ ließ sich der spanische Geschäftsmann indes nicht entmutigen und setzte das Gespräch plaudernd fort, während er sich ein Brot mit Butter und Marmelade bestrich.

„Aus Hannover in Deutschland.“

„Oh. Aus Deutschland also. Ich war mir nicht ganz sicher“, wechselte er fließend in meine Muttersprache über, auch hier verriet ihn nur ein leichter, sehr angenehmer Akzent. Er musste entweder ein Sprachgenie sein, oder er hatte viel Geld für eine teure Sprachschule ausgegeben, entschied ich, schwankend zwischen Neid und Bewunderung. Da ich aber sonst nichts zu sagen wusste, bestellte ich mir noch einen weiteren Milchkaffee und wollte mich schon wieder meinem Reiseführer zuwenden, als der Geschäftsmann mich neugierig erneut ansprach, was mich zugegebenermaßen doch ein bisschen nervte.

„Waren Sie schon mal hier auf Mallorca?“

„Äh ... nein. Ich bin das erste Mal hier.“

„Da haben Sie sich aber wirklich eine schöne Zeit gewählt, um sich hier alles anzusehen. So früh im Jahr sind noch nicht so viele andere Touristen hier. Und es ist auch noch nicht so heiß. Waren Sie schon beim alten Castello?“

„Nein, bislang nicht. Aber ich wollte heute vielleicht hin. Mal sehen. Wie schon gesagt, ich bin gestern ja erst angekommen.“

„Oh ja. Richtig. Das sagten Sie schon“, gestand er lächelnd ein, und ich erhob mich rasch, ehe er mich noch mit weiteren Fragen festhalten konnte. Obwohl er mir nicht wirklich unsympathisch war, fragte ich mich insgeheim doch, was er eigentlich von mir gewollt hatte. Gewöhnlich ignorierten mich Männer aller Art zumeist, und ich fand so geschneigte Geschäftsleute langweilig. Irgendwie hatte ich immer das dumpfe Gefühl, mit meinem Chef zu sprechen und mich total benehmen zu müssen, wenn ich mit solchen Männern redete. Ich war froh, als ich den Speisesaal verließ und wieder ich selbst sein durfte.

\*

Keine halbe Stunde später hatte ich mithilfe einer jungen Frau an der Rezeption herausbekommen, dass ein lokaler Bus direkt gegenüber der Einfahrt zum Hotel hielt und fast rund um die ganze Insel fuhr, so dass ich an vielen der Orte und Sehenswürdigkeiten aussteigen konnte. Ich lief also zur Bushaltestelle, die nichts anders als eine weiße Linie auf der Fahrbahn war, und stellte mich erwartungsvoll dort hin. Einen Fahrplan gab es nicht, doch die junge Hotelangestellte hatte mir versichert, dass bald ein Bus kommen würde. Nach 20 Minuten indes stand ich immer noch am Straßenrand und begann zu überlegen, ob ich nicht doch lieber laufen oder etwas anderes machen sollte. Da die Sonne mittlerweile auch recht warm schien, zog ich mir auch meine Jacke aus und blickte seufzend auf meine Armbanduhr. 10 Minuten gab ich dem blöden Bus noch. Wenn er bis dann nicht gekommen war, würde ich nicht länger warten und etwas anderes unternehmen.

Viel los war auf der Straße indes nicht. Ab und zu fuhr mal ein Auto vorbei und einmal kam ein Lieferwagen, der zum Hotel abbog. Aber ansonsten war nicht viel zu sehen, da die meisten Touristen wohl noch in ihren Betten lagen oder gerade frühstückten. Ein Auto kam die Hoteleinfahrt herauf und blinkte in Richtung Palma de Mallorca. Es war kaum auf die Hauptstraße abgebogen, als es neben mir zu stehen kam und mein unfreiwilliger Frühstücksnachbar ausstieg.

„Wollen Sie in die Stadt?“

Ich zuckte leicht belustigt die Schultern.

„Na ja. Eigentlich schon. Es sollte ein Bus fahren, aber jetzt stehe ich hier schon eine halbe Stunde und nix passiert.“

„Steigen Sie ein, dann nehme ich Sie mit“, schlug der Geschäftsmann freundlich vor, und ich ließ mich nicht zweimal bitten.

„Wollen Sie auch nach Palma?“ erkundigte ich mich nicht wirklich neugierig, aber irgendein Gespräch musste ich ja mit ihm führen. Er nickte indes ganz aufgeschlossen.

„Ja, ich habe einige geschäftliche Dinge dort zu tun.“

„Was arbeiten Sie denn?“ konnte ich nicht umhin, zu fragen, denn das interessierte mich denn doch. Er lächelte amüsiert und ein kleines Funkeln blitzte kurz in seinen melancholischen Augen auf, so dass er für einen Moment jedenfalls recht jungenhaft wirkte.

„Das frage ich mich manchmal auch!“

„Wieso?“ runzelte ich verwirrt die Stirn, nicht recht sicher, ob ich den Humor hinter meiner Frage verstand. Aber er war bereits wieder ernst geworden und erklärte mir freundlich:

„Meine Familie hat verschiedene Unternehmungen, und ich bin hier wegen einiger Verträge, die geändert werden müssen.“

Das ließ ich mir für einen Moment durch den Kopf gehen, dann stellte ich erheitert fest:

„Also ich bin echt froh, dass ich hier nicht arbeiten muss. Dazu hätte ich echt keine Lust, wenn alle anderen hier nur Urlaub machen!“

Darüber musste mein freundlicher Helfer lachen, und er gab belustigt zu:

„Ja, da haben Sie es wirklich besser als ich. Einen richtigen Urlaub habe ich schon seit Jahren nicht mehr gemacht.“

Mir lag auf der Zunge, zu sagen:

„Das liegt doch an Ihnen!“

Aber ich wollte nicht frech sein, denn schließlich ging es mich wirklich nichts an, wie er lebte. Also schwieg ich und sah lieber hinaus, wo bereits die ersten Häuser von Palma am Straßenrand auftauchten.

„Ah, wir sind gleich da“, stellte ich erfreut fest und sah auf meinen Stadtplan.

„Könnten Sie mich irgendwo in der Nähe des Hafens absetzen?“

„Sicher. Wenn Sie das möchten“, nickte der Geschäftsmann bereitwillig und hielt kurz darauf am Hafen an.

„Da wären wir.“

Ich sprang hinaus und winkte ihm fröhlich zu.

„Vielen Dank auch fürs Mitnehmen!“

„Oh, keine Ursache“, erwiderte er lächelnd und fügte freundlich an:

„Und viel Spaß bei Ihrer Stadtbesichtigung.“

„Ja, danke! Und für Sie gute Geschäfte!“

Ich warf die Autotür zu und sah ihm kurz nach, als der Wagen wieder in den Verkehr einfädelt. Dann wandte ich mich der Uferpromenade zu und marschierte, den Stadtplan in der Hand, auf Erkundung los.

\*

Die Fremdartigkeit der Stadt faszinierte mich. Das Leben hier verlief in anderen, ruhigeren Bahnen, als daheim in Deutschland. Nicht, dass es keine Hektik gab. Besonders, wo die Touristen waren, fand ich es genauso belebt und lärmig wie anderswo. Doch abseits dieser Orte fand man sich unversehens in eine andere Welt versetzt. Verzaubert streifte ich durch die Straßen und hinauf zur Burg und hielt schließlich inmitten eines verwilderten, malerischen Gartens an, um einen alten, maurisch anmutenden Brunnen zu malen. Geschützt vom kühlen Meerwind saß ich deshalb auf einer kleinen Steinbank auf meiner Regenjacke, die Burgmauer im Rücken und etwas abseits der Besucherpfade vor den Blicken der meisten durch wilde Blumen und blühende Büsche freundlich geschützt. Die Zeit verrann wie im Flug, während ich an meinem Bild malte und das Leben außerhalb weiterging. Nur meine schmerzenden Beine erinnerten mich ab und zu daran, dass ich schon zu lange in einer unbequemen Sitzhaltung verharrte, und ich veränderte sie daher zwischendurch: mal saß ich im Schneidersitz, mal rittlings auf der Bank und mal mit angezogenen Knien, den Malblock an die Oberschenkel gestützt. Als ich bereits mit der Vorzeichnung fertig war, kam ein Team von Fotografen, um mit einigen Models Modeaufnahmen vor der exotischen Kulisse zu machen. Zum Glück blieben sie auf dem Weg mit ihrer Ausrüstung und versperrten mir nicht die Sicht auf mein Motiv. Das hätte mich doch geärgert. So aber konnte ich ihnen ungeniert als stiller Beobachter zuschauen, und sie beachteten mich überhaupt nicht. Nichts außer ihren Aufnahmen schien übrigens für sie von Interesse, auch andere Zuschauer nicht, die nur leicht genervt weitergescheucht wurden, wenn sie zufällig im Weg standen. Die professionelle, hektische Betriebsamkeit stand indes in grobem Kontrast zu der Stille und Anmut des Ortes, so dass ich am Ende gar nicht traurig war, als sie weiterzogen.

Angesichts der makellosen Schönheit der Models mit ihren perfekten Luxuskörpern umhüllt von teuren, außer von solchen Modellfrauen absolut nicht tragbaren Designerkleidern, fragte ich mich im Stillen, wieso die Menschen so viel Aufwand betrieben, um einem eine so unreale Scheinwelt vorzugaukeln, wo doch die Realität zuweilen auch ganz zauberhaft sein konnte. Nur halt nicht so perfekt. Es machte mich traurig, zu wissen, dass ich nie einen solchen Luxuskörper und ein so makellos schönes Antlitz haben würde. Ich war mehr wie der kleine, von den Jahren schon leicht verwitterte Brunnen in einem verwilderten Garten. Ganz sicher nicht perfekt und leider auch von den meisten unbeachtet links liegen gelassen, wie man so schön sagt.

Schließlich beendete ich mein Bild und stellte ganz überrascht fest, dass es schon fast halb vier Uhr nachmittags darüber geworden war. Jetzt, wo ich nicht mehr aufs Malen konzentriert war, bemerkte ich auch, wie viel Hunger ich eigentlich hatte, von den Krämpfen in meinen allzu lange unbequem ruhig gehaltenen Beinen mal ganz zu schweigen. Ich reckte mich zaghaf und packte dann alles zusammen, trotz meiner leicht melancholischen Gedanken durchaus ganz zufrieden mit mir. Wenn ich auch schon niemals ein Model werden würde, so hatte ich doch wenigstens das Bild fertig bekommen und nebenbei auch noch das Mittag ausfallen lassen, was meiner Figur ganz sicher zuträglich war (oder wenigstens meiner Einbildung).

Gemächlich machte ich mich auf den Rückweg und nahm eine der kleinen Gassen voller kramiger Läden und

Boutiquen. Die bunten Kleider draußen auf den Ständern sahen nett aus, und ich überlegte gerade, ob ich das eine vielleicht kaufen sollte, als mich jemand von der Seite her aus einem kleinen Straßencafé auf deutsch ansprach:

„Na? Hat Ihnen die Burg gefallen?“

Im ersten Moment war ich sehr verwirrt, weil ich so überhaupt nicht damit rechnete, dass jemand mich hier kannte und schon gar auf deutsch anredete. Doch als ich mich irritiert umsah, erkannte ich den spanischen Geschäftsmann aus dem Hotel wieder. Er saß alleine an einem der Tische, eine fast leere Tasse Kaffee vor sich und eine zusammengefaltete Zeitung neben sich auf einem Stuhl, die langen Beine leicht unter dem Tisch ausgestreckt. Lächelnd sah er zu mir auf und deutete einladende auf einen der Stühle neben sich.

„Sie sehen so aus, als könnten Sie auch eine kleine Pause gebrauchen.“

„Ach! Tue ich das?“ stellte ich erheitert fest, kam dann aber doch ins Café und setzte mich, da ich genau diese Idee auch schon gehabt hatte. Mit einem kleinen, belustigten Funkeln in den Augen deutete mein Gegenüber in Richtung meines Armes.

„Nun ja, zumindest etwas Schatten!“

Verwirrt folgte ich seinem Hinweis und fand überrascht, wie rot ich geworden war. Oben auf der Burg in der Sonne hatte ich es nicht bemerkt, aber nun, als ich im Schatten saß, wurde mir doch bewusst, dass hier die Sonne schon eine ganz andere Intensität hatte.

„Oh! Das ist Pech!“ fand ich ungerührt und war ganz froh, dass ich keinen Spiegel dabei hatte. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie rot mein Gesicht aussah, wenn schon die Arme so einen Sonnenbrand bekommen hatten. Wie typisch für mich! Andere wurden beneidenswert braun, wie auch mein spanischer Tischnachbar. Nur ich, ich bekam natürlich einen dicken Sonnenbrand. Und wenn der weg war, war ich wieder so käsig-blass wie eh und je, das Leid vieler blonder Mitteleuropäer, die nicht gerade skandinavische Vorfahren haben. Immerhin war der Geschäftsmann wohlgezogen genug, mich nicht weiter damit aufzuziehen und ignorierte mein unzweifelhaft etwas groteskes Äußeres, indem er sich liebenswürdig bei mir erkundigte:

„Was möchten Sie denn eigentlich zu trinken?“

„Ach, ich könnte eine Cola gebrauchen“, seufzte ich und verwarf meine vagen, düster-depressiven Vorsätze bezüglich nichts mehr bis zum Abendessen im Hotel zu essen, damit ich nicht so dick wurde. Was spielte das auch für eine Rolle, wo ich doch jetzt noch zusätzlich durch den Sonnenbrand entstellt war?

„Und was haben Sie heute so gemacht?“ wollte der spanische Geschäftsmann unterdessen recht neugierig wissen, während er darauf wartete, dass ein Kellner an unseren Tisch kam und er die Bestellung aufgeben konnte.

„Ach, ich bin halt so ein bisschen rumgelaufen und habe gemalt“, fand ich leichthin.

„Gemalt?“ wiederholte er überrascht, ganz wie ich es mit meiner lässigen Bemerkung erhofft hatte, um mich ein bisschen interessanter zu machen. Zu meiner Verblüffung musste ich allerdings nun feststellen, dass ich plötzlich nicht mehr weiterwusste, und es mir auf einmal unangenehm war, darüber zu reden.

„Äh ... ja. Das mache ich so ab und zu. Ist so ein Hobby von mir“, wehrte ich rasch ab.

Doch mein Gegenüber blieb hartnäckig:

„Darf ich das Bild mal sehen?“

Genau das hatte ich nicht haben wollen, aber da ich nun mal selbst davon angefangen hatte, blieb mir nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und es ihm zu zeigen.

„Na ja, es ist nichts Tolles. Nur so zum Spaß eben. Ich mache das nur so für mich“, betonte ich hastig und schob ihm zögernd den Malblock hin. Neugierig nahm er ihn und betrachtete das Bild interessiert.

„Was ist das für eine Technik? Das ist seltsames Papier!“

„Das ist mit Pastellkreide gemalt.“

„Oh. So sieht das aus. Es ist sehr hübsch. Haben Sie das studiert?“ reichte er mir den Block zurück. Ich musste lachen.

„Studiert? Nein. Das ist alles selbst beigebracht.“

„Erstaunlich! Wenn Sie das Bild hübsch rahmen, könnten Sie es in jeder der Galerien hier ausstellen.“

„Finden Sie?“ schüttelte ich erheitert den Kopf, nicht im geringsten geschmeichelt oder beeindruckt von seinen Worten, da ich aus Erfahrung wusste, dass dem nicht so war. Zu meiner Überraschung gab er jedoch lächelnd zu:

„Ja, wahrscheinlich haben Sie recht. Diese Galeristen stellen nur Künstler aus, die entweder einen Namen haben oder irgendwo studiert, Paris oder New York vorzugsweise.“

„Die Erfahrung habe ich auch schon gemacht“, spottete ich belustigt und packte den Malblock wieder in den Rucksack zurück.

„Dann haben Sie also schon mal etwas ausgestellt?“

„Ja, zweimal. War aber nicht sonderlich erfolgreich“, gestand ich ungeniert ein, und der spanische Geschäftsmann betrachtete mich für einen Moment gedankenvoll, so dass ich mich irritiert fragte, was ihm wohl gerade durch den Kopf ging. Jetzt wo ich ihm so gegenüber saß, hatte ich eine gute Gelegenheit, ihn mir näher anzusehen. Er war noch gar nicht so alt, wie ich im ersten Moment gedacht hatte. Sein Gesicht war noch weitgehend jugendlich-glatt und ebenmäßig. Nur in den Augenwinkeln zeichneten sich bereits feine Fältchen ab, so als sei er viel draußen an der frischen Luft und Wind und Wetter ausgesetzt. Ich fragte mich unwillkürlich, wie alt der Mann wohl sein mochte, hätte aber lieben keinen Tipp abgegeben, da ich bei so was ohnehin immer

voll daneben liege. Trotz allem wirkte er doch sehr überlegen und in seiner Art gefestigt. Ich bezeichnete solche Männer immer als „ausgewachsen“ und das war er auch. Als er mir den Block zurück reichte, war mir aufgefallen, dass er einen Ehering trug, und das überraschte mich nicht. Er sah auf seine Art auch zu gut aus, als dass er nicht längst in festen Händen gewesen wäre.

„Sagen Sie, wie heißen Sie eigentlich?“ wollte er unvermittelt von mir wissen und sah mich neugierig an.

„Luise Woike“, gab ich ohne Zögern zurück. Er lächelte und reichte mir seine Hand.

„Mein Name ist Alex da Costa.“

Irgendwie berührte mich diese kleine, etwas altmodische Geste sehr. Ich kann selbst nicht sagen wieso, aber es beeindruckte mich, und außerdem stellte ich überrascht fest, dass er einen angenehm warmen Händedruck hatte und schlanke, kräftige Hände, die meine locker umfassen konnten. Aber er war auch einen ganzen Kopf größer als ich, wie das eben so ist mit Männern.

In der Nähe schlug eine Kirchturmuhren und zeigte die volle Stunde an. Ich blickte flüchtig auf meine Armbanduhr und fand verblüfft, dass es schon fünf geworden war. Zeit, sich nach einem Bus zurück zum Hotel umzusehen.

Auch mein neuer Bekannter hatte zur Uhr geschaut und wirkte ein wenig bedauernd, als er dem Kellner winkte.

„So spät schon? Wie schade! Ich fürchte, ich habe gleich noch eine Besprechung.“

„Jetzt noch?“ entfuhr es mir ungläubig, und er musste lächeln.

„Ja, leider. Im Gegensatz zu Ihnen habe ich eben keinen Urlaub. Aber dennoch: danke für Ihre Gesellschaft!“

„Danke zurück für die Einladung“, erwiderte ich belustigt und erhob mich gemeinsam mit ihm. Als wir aus dem Café traten, sah er sich nach mir um.

„Und was machen Sie jetzt?“

„Ach, mal sehen. Zum Hotel zurückfahren, denke ich.“

„Soll ich Ihnen ein Taxi rufen?“ bot er ganz ernsthaft an. Ich sah ihn für einen Moment ungläubig an. Dann wehrte ich lachend ab.

„Bloß nicht! Das ist viel zu teuer! Ich nehme den Bus. Also dann. Wiedersehen“, winkte ich ihm noch mals kurz zu, ehe ich rasch in Richtung Hafen davon schlenderte, wo ich wusste, dass einige Busse entlang fuhren.